

Fragment aus einem Lehrgedicht  
über die Malerei.

Bevor du mit der kunstbegabten Hand  
 Die ersten Striche auf der Leinwand ziehst,  
 So bilde in dir selber erst dein Werk.  
 Es muß vollendet steh'n vor deinem Geist;  
 Sonst bringt die Hand nur eitle Spielerei,  
 Nur eine bunte Schattenwelt hervor.  
 Vor allem prüfe sorgsam deinen Stoff.  
 Auch widerstrebend, läßt er manchmal sich  
 Bezwingen von dem Arm des Genius.  
 Doch darin liegt's; die Gegenstände sind  
 Verschieden, und so ist's auch das Talent.  
 Ein großer Geist strebt großen Dingen nach,  
 Ein leichter leichtem. Zu der Sonnenbahn  
 Hebt kühnen Flugs der Adler sich empor,  
 Der Hänfling singt im niedrigen Gebüsch.

Der Eine wagt an der Geschichte Hand  
 Sich in das Schlachtfeld, mahlt Getümmel uns  
 Und Leichen, brennende Ruinen und  
 Den Tod in mancher gräßlichen Gestalt; —  
 Die Gattinn, die, von ihrem Hause fern,

Verzweiflungsvoll des Gatten kalte Hand  
 Bewegungelos an ihre Stirne drückt ;  
 Indes ein holdes Kind auf ihrem Schooß ,  
 Nichts ahnend von der Mutter stummem  
 Schmerz  
 Und seinem eigenen Verluste , froh  
 Und mit der Unschuld Lächeln um sich blickt.

Ein Andrer zeigt uns eine Hirtenflur ,  
 Wo Schaafweiden an des Baches Rand ,  
 Und am bebüschten Fels die Ziege hängt ;  
 Die Tänze der Dryaden , die ein Faun  
 Mit spitzen Ohren im Gebüsch belauscht ,  
 Und muntre Knaben , welche einen Vock  
 Muthwillig bei dem langen Barte zieh'n.

Ein Dritter bildet mit Prometheus Kunst  
 Das Angesicht der Menschen glücklich nach ,  
 Verdoppelt Müttern das geliebte Kind ,  
 Führt von den Schatten mit dem Zauberstab  
 Der Gattinn den erlasten Mann zurück ,  
 Und täuscht , ihr Auge täuschend , auch ihr  
 Herz.

Der mahlt des Tempels stolzen Säulengang ,  
 Und alle Pracht der schwesterlichen Kunst ;

Die weite See, wo, wie im Morgenduft,  
 Das ferne Ufer vor dem Blick verschwimmt;  
 Die Nacht des Sturms mit seinen Schrecknissen,  
 Wenn Blitze zucken durch die schwere Luft,  
 Und rettungslos das Schiff am Fels zerschellt.

Der zeigt, wie Callot oder Teniers,  
 Des niedern Lebens fröhliche Gestalt.  
 Bald giebt er uns ein altes Mütterchen,  
 In deren Stirn der Runzeln manche schon  
 Die Zeit gekerbt. Mit ihrem Höcker sitzt  
 Sie auf der Truhe, einer Parze gleich,  
 Und lächelt aus dem zähnelosen Mund',  
 Als höhnte sie der bunten Gaffer Schwarm.  
 Bald führt er uns zum strohbedeckten Dach  
 Des Landmanns, in das dunkle Stübchen hin,  
 Wo an dem Tisch der alte Vater sitzt  
 Und lichte Wölkchen aus der Pfeife bläst,  
 Indes die Mutter einem frohen Kreis  
 Von Enkeln Obst und and'res Naschwerk reicht.

Noch bilden And're nur des Baumes Frucht,  
 Des Weinstocks Beeren mit den Blättern  
 nach, —  
 Gewild und Vögel, oder das Geräth,  
 Das in der Küche seine Stelle hat.

In Kleinigkeiten offenbahrt sich auch  
Die Hand der Kunst, und jedem ist sein Preis.

Wozu dich nun der Gott, der in dir wohnt,  
Auch treiben mag, bleib der Natur getreu;  
Doch sey ihr Sklave nicht, herrsch' über sie.  
Sehr wenig ist's, zu mahlen die Natur,  
Wenn Anmuth nicht im Bilde sie umgiebt,  
Wenn nicht ihr Lächeln unser Herz ergreift.  
In dem Gemählde liege stets ein Sinn,  
Der laut und deutlich zum Beschauer spricht.  
Wißkenne nicht die Gränze deiner Kunst.  
Du willst uns Götter zeigen, aber wo,  
Verwegener, nimmst du das Urbild her?  
Für Menschen giebt's kein Uebermenschli-  
ches. \*)

Das Höchste, was die Kunst bezeichnen kann  
Ist Menschenwürde, rein und unentweicht,  
So wie ihr Bild in unsrer Seele strahlt.  
Sieh' Raphaels Madonna, und in ihr  
Vereint die Mutter und die Jungfrau. Sieh  
Den Knaben, von der Sünde unberührt  
Im schönen Leben ew'ger Heiterkeit  
Und Unschuld. Wähnst du, daß es Dich-  
tung sey —

Ein himmlisches Gesicht, das hier der Sohn  
Der Phantasie auf Leinwand übertrug?

O nein! er fand das Urbild in sich selbst.  
 In jedem Menschen liegt es — Wär' es nicht  
 Von Menschen zu erreichen: o! es wär'  
 Auch zu ersinnen nicht von Menschenkunst.

Aloys Schreiber.

- \* Der Mensch ist und bleibt zwar das Urbild; in-  
 dessen lehren doch die Meisterwerke alter Griechis-  
 cher Kunst, daß der Künstler sich allerdings bis  
 zu einem gewissen Grade über das Urbild erheben,  
 und in die Menschengestalt etwas Uebermenschli-  
 ches legen kann. Anmerk. des Herausg.